

Lebenswerk und
Charakterstärke
eines Freundes

Helmut Kohl – Ein engagierter Bürger

Felipe González

Die Bürgermeisterin von Frankfurt/Main bat mich, am 15. September 1999 die „Laudatio“ auf Helmut Kohl zu halten, dem an diesem Tag die höchste Auszeichnung dieser deutschen Stadt, der Hauptstadt des Euro, verliehen wurde.

Ich gab damals meiner Rede den gleichen Titel wie der jetzigen Würdigung seines Lebenswerkes und hielt sie noch vor dem Beginn dieser unverständlichen Hetzjagd, der der ehemalige Bundeskanzler ausgesetzt war. Aus der heutigen Sicht mag dies dem Leser fragwürdig vorkommen, es sei denn, er bringt die Geduld auf und liest die Worte, mit denen ich wenige Wochen vor den ersten Angriffen der Medien die Begründung für die Auszeichnung dieses großen Politikers vortrug. Außerdem möchte ich hier klarstellen, dass ich als jemand, der im Hinblick auf Überlegungen zu Ruhm und Ehre bei Personen des öffentlichen Lebens an diese Art von Schicksalswechsellern gewöhnt ist, an meiner Meinung über Helmut Kohl unverändert festhalte. Meine Meinung hat sich nicht nur nicht geändert, sondern sich noch nach dem Gespräch, das wir am 2. Oktober 2000 anlässlich des zehnten Jahrestages der deutschen Einheit führten (und von dem ich später berichten werde), weiter gefestigt.

Andererseits sollte ich hier meine Einstellung zu den menschlichen Beziehungen erläutern, insbesondere dann, wenn diese durch solche Ereignisse beeinträchtigt werden, wie sie Helmut erlebt hat. Da der Begriff „Freundschaft“ gemeinhin etwas strapaziert wird, vor allem dann,

wenn von den Beziehungen zwischen politischen Verantwortlichen die Rede ist, kann man häufig erleben, wie sich diese proklamierten Freundschaften dann in nichts auflösen, wenn sich die persönliche Situation ändert. Bei dem wichtigsten Altkanzler des jetzigen Deutschlands kam es zu dieser Änderung der Umstände, durch die sich die Zahl der Freunde auf diejenigen reduziert, die Freunde sind, und die der angeblichen Freunde dramatisch zurückgeht. Helmut Kohl hatte die Macht, die große Macht, über die er als Regierungschef der Bundesrepublik Deutschland verfügte und die durch die Vereinigung noch größer geworden war, abgegeben und wurde von Presse und Justiz wegen der Finanzierung seiner Partei an den Pranger gestellt. Aber diese Anprangerung tut nicht so weh wie die Distanz, auf die diejenigen gingen, die sich als seine Freunde bezeichneten.

Loyalere Freund

Was ich an Helmut mehr noch als all seine Qualitäten als Politiker schätze, ist seine loyale Einstellung zur Freundschaft. Diese Einstellung hat er mir gegenüber unter Beweis gestellt. Ich weiß aber auch nach den vielen Jahren, die wir uns kennen, dass er es genauso mit anderen Führern aus verschiedenen Ländern der Welt gehalten hat. Ich bin niemals, auch nicht in den Fällen, in denen Personen, mit denen ich nicht befreundet bin, in Schwierigkeiten geraten waren, der Versuchung erlegen, mich bei den Steinewerfern einzureihen, und würde dies erst recht nicht tun, wenn

sich an den Grundlagen der Freundschaft nichts geändert hat.

Im September 1999 habe ich für Helmut Kohl Worte abseits der Politik und des für jenen Anlass vorgesehenen Protokolls gewählt. Ich hatte mich damals nicht an die Redevorlage gehalten, aber in etwa Folgendes gesagt:

„Helmut Kohl ist ein Bürger der Bundesrepublik, weil seine Vorfahren in dieser Erde die Saat ausbrachten, aus der eine aufrechte Eiche wurde; er ist ein Bürger des vereinigten Deutschlands aufgrund seiner eigenen Verdienste, und er ist ein Bürger Europas aus Berufung. Er verdient die Wertschätzung, die ihm heute die Stadt Frankfurt mit der Auszeichnung als Ehrenbürger zuteil werden lässt.

Helmut Kohl ist ein auf allen von mir angeführten Gebieten engagierter Bürger. Damit ist er eine der seltenen Ausnahmen innerhalb dieser Gesellschaft der von Verpflichtungen scheuenden Relativisten und der andere Bevölkerungsschichten ausschließenden Fundamentalisten, in die sich das historische Umfeld unseres Lebens aufzuteilen scheint.

Politische Größe und Charakter

Zu einem, allerdings weniger feierlichen Anlass hatte ich das Privileg, in aller Öffentlichkeit über Herrn Kohl zu reden. Ich habe versucht, das, was mir am meisten an seiner einzigartigen Persönlichkeit aufgefallen war, hervorzuheben: seinen Sinn für Geschichte, seinen Sinn für Familie und seinen Sinn für Freundschaft. Es gibt Leute, die in dieser Beschreibung eher eine zum politischen Hintergrund gehörende persönliche Empfindung sehen. Ich möchte heute, mit dem Einverständnis des Bürgers Kohl, einige Erläuterungen zu diesem Hintergrund in seiner tiefsten politischen Größe geben, die so untrennbar mit der Charakterisierung eines Menschen verbunden ist.

Wenn ich vom Sinn für Geschichte spreche, dann meine ich damit nicht eine

akademische Spezialisierung, weil man zwar viel Wissen anhäufen und dennoch keine Sicht auf die Geschichte an sich haben kann. Ich meine auch nicht den Geschichtsdozenten, der in der Biografie von Helmut Kohl auftaucht, sondern sein Auftreten während des Dammbrochs der Geschichte, den der Fall der Berliner Mauer, der Grenze des zwanzigsten Jahrhunderts, darstellte und der das Ende der simplifizierten Betrachtungsweise bedeutete, die die Welt auf zwei antagonistische Modelle reduzierte. In seinem Handeln ließ er sich weder von unmittelbaren Kosten-Nutzen-Rechnungen noch von ausgefallenen akademischen Analysen über Vor- und Nachteile, sondern von der Wahrnehmung, der Intuition leiten, vor einer einzigartigen, unwiederholbaren und unbedingt zu nutzenden Situation zu stehen, die der engagierte Bürger Helmut Kohl nicht verstreichen lassen konnte. Die Rechner, die kühlen Analytiker im In- und Ausland waren natürlich nicht in der Lage, die Bewegung zu begreifen.

Geschichte und Identität

Dieser Sinn für das Eigentliche, diese Wahrnehmung der Geschichte als Identität stiftendes Element erlaubte ihm mehr als alles akademische Wissen, eine Unternehmung einzuleiten, die bis jetzt noch nicht ausreichend analysiert und wohl erst in einiger Zeit erklärt werden kann. Die deutsche Einheit war mehr als nur ein territoriales Problem. Sie war eine Frage der Identität, denn sie bedeutete das Wiederfinden des durch die dramatischen Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges und seiner Vorgeschichte gebrochenen deutschen *Wir*. Wenn es aber allein um die Wiedergewinnung dieses deutschen *Wir* im Sinne der Heilung des Identitätsbruchs gegangen wäre, dann hätte sich Helmut Kohl der Gefahr ausgesetzt, zur Salzsäule zu werden und in nationalistische Versuchungen zurückzufallen, innerhalb einer deutschen Realität, in der

Der spanische Ministerpräsident Felipe Gonzáles mit Bundeskanzler Helmut Kohl im Herbst 1985 in Bonn.

© dpa, Foto: Egon Steiner



es mehr um das Volk als um die Nation geht.

Aus diesem Grund liegt das Interessanteste an dieser Selbstwahrnehmung darin, dass das Beste dieser wiedergewonnenen historischen Identität in ein Projekt zur Eingliederung des vereinten Deutschlands, in ein vereintes Europa eingebracht wurde. Kohl hat keine Rückkehr in die Vergangenheit vor Hitler vorgeschlagen, sondern die Wiederherstellung der Einheit als Teil einer Einheit, die es Deutschland erlauben würde, seine Rolle bei der Schaffung der Europäischen Union zu erfüllen.

Hierin liegt der Sinn seiner ursprünglichen Staatsbürgerschaft, die ihn mit seinen Vorfahren verbindet; seiner Staatsbürgerschaft der Bundesrepublik Deutschland, die ihn mit seinem historischen und zivilen Einsatz verbindet, und seiner engagierten europäischen Staatsbürgerschaft.

Vertrauen schaffen

Herr Kohl hat aber auch einen Sinn für Freundschaft, dessen Analyse für die Politik sehr interessant ist. Vertrauen zu

schaffen scheint für politische Führer etwas Entscheidendes zu sein, und jeder Einzelne sieht darin einen unersetzlichen Wert. Paradoxiertweise trifft man weniger auf das Verständnis dafür, dass nur derjenige Vertrauen schaffen kann, der selber in der Lage ist zu vertrauen. Uns Politiker betrachtet man, nicht ohne jeden Grund, als Leute, die den Übrigen misstrauen. Die nicht nur den Gegnern, sondern auch den eigenen Glaubensgenossen, nicht nur den Fremden, sondern auch den eigenen Leuten misstrauen. Aber Sie werden mir zustimmen, dass man nur schwer irgendein freundschaftliches Verhältnis schaffen kann, wenn dies nicht auf dem Vertrauen zwischen den Menschen beruht. In der Politik ist das noch schwerer.

Vor vielen Jahren überraschte uns Gorbatschow eines Tages mit seiner Perestroika. Ich betrat damals das Büro von Kanzler Kohl zu einem der zahlreichen bilateralen Treffen, bei denen wir nach und nach die für ein Vorankommen des europäischen Prozesses erforderliche kritische Masse schufen. Bevor wir auf die bilateralen und EU-Themen zu sprechen kamen, bat mich ein bedrückter Helmut

Kohl, über das Thema der Modernisierung der Kurzstreckenwaffen zu reden. Erinnern Sie sich? Damals hieß es, dass diese Waffen nur Deutsche töten würden.

Wir hatten innerhalb der NATO eine harsche Diskussion über dieses Thema geführt, weil Lady Margaret aus England trotz all der Ereignisse, die sich in der Sowjetunion im Ergebnis der von Gorbatschow eingeleiteten Reformen vollzogen, das Modernisierungsprogramm nicht herunterfahren wollte. Und glauben Sie mir bitte, dass die Stimmungslage, in der der Kanzler zu mir sprach, seine Ursache nicht in der unabänderlichen Haltung von Frau Thatcher hatte, die wie ein vor-konfigurierter Computer wirkte, sondern aus der mit Präsident Bush zu diesem Thema bestehenden Uneinigkeit rührte.

Angesichts der unflexiblen Haltung von Frau Thatcher und der Schärfe der Diskussion innerhalb der NATO wusste Bush damals wirklich nicht, auf welche Karte er setzen sollte. Andere Führer, wie Mitterrand, hatten sich bei diesem Megatreffen ebenfalls diskret herausgehalten.

Helmut bat mich, mit Bush zu reden, weil er keine Erklärung für die unterbrochenen Kontakte und den Vertrauensbruch hatte. Seine Ausführungen wurden durch eine sehr emotionale Geste unterstrichen, die ich nie vergessen werde. Er erhob sich von dem länglichen Tisch, an dem wir in seinem Büro arbeiteten, und nahm von einem in der Nähe stehenden Möbelstück die Skulptur einer trauernden Mutter, die einen jungen toten Soldaten auf ihrem Schoß liegen hat, und stellte sie, während er weiterredete, vor mich hin.

Ich hatte damals versucht, die Stimmung etwas aufzuhellen, und scherzte mit dem Kanzler: Sie haben eine größere Freundschaft als ich mit Bush und in jeder Hinsicht mehr Gewicht, um mit ihm zu reden. Aber er war nicht zu Späßen aufgelegt, und Sie sollten wissen, dass es besser ist, nicht zu insistieren, wenn ihm

nicht nach Späßen zumute ist. Ich habe mich also dazu bereit erklärt und bat ihn, mir zu erklären, was ich Präsident Bush konkret sagen sollte. Er gab eine für einen Freund typische Antwort, dem der Sinn nicht nach Späßen steht: Ich muss dir nichts erklären. Ich bitte dich nur darum, mit ihm zu reden und ihm das zu sagen, was du willst.

Das tat ich dann nach meiner Rückkehr. Bush war womöglich noch mehr als Helmut Kohl wegen der unterbrochenen Verbindungen und der durch die Raketenfrage hervorgerufenen Missstimmung besorgt und fragte mich, ob ich ihm nicht eine Empfehlung geben könne, wie man die Situation überwinden könne. Ich habe ihm ganz ehrlich meine Meinung in dieser Sache erklärt: Dass die Modernisierung der Raketen nicht angebracht sei, weil hierbei nicht die Veränderungen berücksichtigt wurden, die wir gerade erlebten, und dass die unterbrochenen Kontakte zwischen ihm und Kohl durch eine Angelegenheit verursacht worden war, in der Kohl vollkommen Recht hatte. Ich stimme dir zu, sagte er mir, wir werden mal sehen, was wir mit Margaret machen. Ich mache mir Sorgen wegen des Missverständnisses und der unterbrochenen Kommunikation mit Helmut. Ich schätze ihn wirklich.

Ich möchte dich nur um einen Gefallen bitten, sagte ich zu ihm. Ruf den Kanzler an und sag ihm, was du mir gesagt hast. Mehr ist nicht nötig. Ich mache mir größere Sorgen über den Vertrauensverlust als über die Diskussion darüber, wer Recht hat. Die Angelegenheit wurde geklärt, und jeder von Ihnen kennt Helmut Kohls Meinung über Bush und dessen Haltung zum späteren Fall der Berliner Mauer.

Dutzende solcher oder ähnlicher Anekdoten begleiteten mein Verhältnis zu dem Bürger Kohl und erlaubten es mir, den Menschen kennen zu lernen und so seine politische Orientierung besser zu

verstehen. Es ist schade, dass unter dem Anspruch, genau zu sein, bei der politischen Analyse diese Dimension, die so sehr mit der Identität der Person und in diesem Fall mit den Ergebnissen einer so bedeutenden Arbeit wie der des Kanzlers, verbunden ist, außer Acht gelassen wird.

Der Vorteil der Beziehungen Helmut Kohls zu anderen Politikern liegt nicht im Grad der Übereinstimmung mit deren Positionen, sondern in der Vertrauenswürdigkeit. Er hat oft Nutzen aus diesen Beziehungen gezogen, weil er bereit ist, zuzuhören und zu vertrauen. Das ist die Grundlage dafür, damit ihm zugehört und auf seine Gründe oder Sichtweisen eingegangen wird.“

Zehnter Jahrestag der deutschen Einheit

Das war meine Würdigung, die ich dem geehrten Kanzler wenige Wochen vor der Veröffentlichung von Informationen in der Presse zuteil werden lassen wollte, die ihm die folgenden Monate im Bundestag und im tagtäglichen politischen Leben Deutschlands verbittern sollten. Meine Meinung über seine Person als Mensch und Politiker hat sich nicht geändert. Aus diesem Grund habe ich im Oktober 2000 die Einladung eines deutschen Fernsehsenders angenommen, mit Helmut Kohl eine Sendung zum Gedenken an den zehnten Jahrestag der deutschen Einheit zu bestreiten.

Ich bin damals von Santiago de Chile nach Berlin geflogen und hatte fassungslos die Polemik über seinen Ausschluss von den Feierlichkeiten zu einem Ereignis verfolgt, das ohne Helmut Kohl nicht zu begreifen ist. Wir haben die Fernsehsendung gemacht, aßen abends noch gemeinsam mit den Journalisten und haben vor allem wieder den Gesprächsfaden aufgenommen, der siebzehn Jahre zuvor, während meines ersten Besuches als Regierungspräsident beim Kanzler, seinen Anfang genommen hatte.

Sie wollen die Geschichte abändern, sie wollen sie wieder neu schreiben, sagte er mir während des Abends. Aber ich werde es nicht zulassen, denn ich weiß sehr wohl, wer bei den Ereignissen vor zehn Jahren welche Haltung bezogen hatte. In Deutschland und außerhalb Deutschlands. Worum es mir am wenigsten geht, fuhr er fort, ist die Tatsache, ob ich an den Feierlichkeiten teilnehme oder nicht. Das ist für mich nicht wichtig. Ich kann an dem Tag mit meiner Familie und meinen Freunden in den Bergen meiner Region wandern gehen. Was mich empört, ist, wie sie das, was in Deutschland passierte, verfälschen wollen.

Ich antwortete ihm, dass wir einen Klub gründen könnten, weil ich zu diesem Thema auch einige persönliche Erfahrungen über mein eigenes Land beisteuern könnte, und er begann zu lachen. Er hatte das Geschehen in Spanien aus nächster Nähe verfolgt und hatte mich beharrlich nach den Gründen für das Verhalten der spanischen Regierenden mir gegenüber gefragt.

Das war mein letztes Gespräch mit Helmut Kohl während eines langen Zeitraums von fast zwei Jahrzehnten voller weit reichender Ereignisse. Aber bei unseren zahlreichen Begegnungen gab es eine Konstante, an die hier erinnert werden soll. Immer dann, wenn er irgendeine Auseinandersetzung mit der sozialdemokratischen Opposition hatte, sagte er mir spöttisch, dass meine Freunde wieder aus dem Rahmen gefallen waren, und hob dabei das Wort Freunde hervor. Und ich ging auf seinen Spaß ein und erinnerte ihn an das Verhalten seiner Leute in Spanien, die ebenfalls in der Opposition waren. Verärgert fiel er mir ins Wort. Meine Freunde in Spanien sind solche Leute wie du, bring das nicht durcheinander, sagte er.

Wir haben noch viele Dinge gemeinsam zu tun. Und wir werden sie tun.

Aus dem Spanischen übersetzt von Werner Müller, Diplom-Dolmetscher und -Übersetzer, Berlin.